

Gustav von Campe  
Vom Wink

Herausgegeben von  
Hans Rainer Sepp

Wissenschaftlicher Beirat

Suzi Adams · Adelaide | Babette Babich · New York | Kimberly Baltzer-Jaray · Waterloo, Ontario | Damir Barbarić · Zagreb | Marcus Brainard · London | Martin Cajthaml · Olomouc | Mauro Carbone · Lyon | Chan Fai Cheung · Hong Kong | Cristian Ciocan · București | Ion Copoeru · Cluj-Napoca | Renato Cristin · Trieste | Eddo Evink · Groningen | Matthias Flatscher · Wien | Jean-Christophe Goddard · Toulouse | Andrzej Gniazdowski · Warszawa | Ludger Hagedorn · Wien | Seongha Hong · Jeollabukdo | René Kaufmann · Dresden | Vakhtang Kebuladze · Kyjiw | Dean Komel · Ljubljana | Pavlos Kontos · Patras | Kwok-ying Lau · Hong Kong | Mette Lebech · Maynooth | Nam-In Lee · Seoul | Monika Małek · Wrocław | Balázs Mezei · Budapest | Viktor Molchanov · Moskwa | Liangkang Ni · Guangzhou | Cathrin Nielsen · Frankfurt am Main | Ashraf Noor · Jerusalem | Karel Novotný · Praha | Markus Ophälders · Verona | Luis Román Rabanaque · Buenos Aires | Rosemary Rizo-Patrón de Lerner · Lima | Kiyoshi Sakai · Tokyo | Javier San Martín · Madrid | Hilmar Schmiedl-Neuburg · Boston | Alexander Schnell · Paris | Marcia Schuback · Stockholm | Agustín Serrano de Haro · Madrid | Tatiana Shchytsova · Vilnius | Olga Shparaga · Minsk | Michael Staudigl · Wien | Georg Stenger · Wien | Silvia Stoller · Wien | Ananta Sukla · Cuttack | Toru Tani · Kyoto | Detlef Thiel · Wiesbaden | Lubica Ucnik · Perth | Pol Vandavelde · Milwaukee | Chung-chi Yu · Kaohsiung | Antonio Zirion · México City – Morelia.

Die *libri nigri* werden am Mitteleuropäischen Institut für Philosophie,  
Fakultät für Humanwissenschaften der Karls-Universität Prag herausgegeben.  
[www.sif-praha.cz](http://www.sif-praha.cz)

Gustav von Campe

Vom Wink  
Tonisches Denken  
bei Martin Heidegger

Eine Textsammlung

Verlag Traugott Bautz GmbH



Deutsch-Ungarisches Symposium in Grassau - Rottau, Okt. 1990

Links außen: Hartmut und Brigitte Buchner

Rechts außen: Lazlo Tengelyi

In der Mitte stehend von links: u.a. Eva Koszizky, Michaly Vaida, Wolfgang Brockmeier,  
Leo Dümpelmann, Johannes Ernst Seiffert, Georg Stenger, Gustav v. Campe

Hinten stehend von links: u.a. Klaus Opilik, Konrad Markl, Emmerich Hörmann

Vorn sitzend von links: u.a. Felizitas Englisch, Barbara Vajda, Roswitha Seiffert, Tibor  
Pangrácz, Rafael Hüntelmann

Satz: Isabell Brozait - Schönekäs

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über  
<http://dnb.de>

Verlag Traugott Bautz GmbH

D-99734 Nordhausen 2024

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-68911-003-1

## **Inhaltsverzeichnis**

**Vorwort 7**

**1. Teil 9**

**Vom Bild zum Ton : Vom Blick zum Wink 10**

Ein häretischer Versuch

**Vom Wink 17**

**Vom Flügelschlag (Vom Wink) 23**

**missing swing 36**

Im Vollzug denken und sein

**Anfang – Austrag – Abschied 38**

Überlegungen zu Heidegger: Über den Anfang (Bd. 70 HGA)

**Sein als Vollzug (3 Entwürfe) 58**

**2. Teil 71**

**Zeit-Spiel-Raum 72**

Ein Versuch anlässlich von Hartmut Buchners Überlegungen zu Martin Heidegger

**Das Entschwindendste 83**

**Samsara sive Nirvana 85**

Überlegungen zu Keiji Nishitanis *Was ist Religion?*

**Die Aletheia der Polis 90**

Hannah Arendt und Martin Heidegger

**Heideggers Wahrheit 98**

Bemerkungen zu Peter Trawnys *Irrnisfrage*

**Anhang: (PALIN-) TONOS 103**

(Heraklit, Hölderlin, Heidegger)

Aus: Heidegger-Studies 37, 2021 S. 235-244

## Vorwort

### *Äußerste Ferne erwinkt<sup>1</sup> nächste Nähe*

*Der Ton braucht Zeit – und er bekommt Sie. Er muss vergehen, um sich zu entfalten*, schreibt Jan Brachmann über das Violinspiel Maxim Vengerows<sup>2</sup>. Ein Entfalten im Vergehen – wie lässt das denken? (siehe auch S. 46ff)

Äußerste Ferne erwinkt nächste Nähe. Ist das Entfalten im Vergehen als ein solches Erwinken zu denken? Heidegger sagt am Schluss seiner Münchner Rede: *Die Frage nach der Technik* (1953): *Je mehr wir uns der Gefahr nähern, desto heller beginnen die Wege ins Rettende zu leuchten*. Schwingt in diesen *Je-desto* das Winken eines Winks? (siehe auch S. 17ff, insbesondere S. 28)

Die Tänzerin Anne Teresa De Keersmacker fragt nach ihrer Rolle als Künstlerin, wenn *wir uns fühlen, als seien wir bereits auf einem sinkenden Schiff*.<sup>3</sup> Das Schiff nähert sich einer äußersten Gefahr. Können gerade so Wege ins Rettende zu leuchten beginnen? Wieso fragt gerade eine Tänzerin eine solche Frage?

Musik und Tanz sind *tonische Künste*. Ein Ton vergeht in der Zeit. Ein Bild dagegen besteht im Raum. (siehe auch S. 10ff)

Der Ton/das Tonische braucht Zeit, um zu vergehen und *im* Vergehen sich zu entfalten. Für diese scheinbar paradoxe Vollzugsfigur gebraucht Heraklit das Wort *palintonos* (Fragm. 51). Wenn *palin* zurück bedeutet, dann ist das Palintonische das Zurücktönende/-schwingende. Das Sein ist das *In-sich-Zurückschwingende*, sagt Heidegger<sup>4</sup> des öfteren. Das Sein

---

<sup>1</sup> *Wink* entspricht dem lateinischen *numen*. Im tonischen Spiel der Nahferne (W. Benjamin nennt es auratisch) erscheint er aber nicht *numinos* – unbestimmt, sondern fast hyperkonkret.

<sup>2</sup> In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.5.2021

<sup>3</sup> In: Crescendo 2024. Musik, Kultur, Leben. Das Magazin S. 39

<sup>4</sup> Das *In-sich-zurück-Schwingen* ersetzt in den späten Texten die *Kehre im Ereignis* (siehe Seite 114ff).

schwingt, aber nur indem es immer schon in sich zurückschwingt. Das entspricht – in tonischen Begriffen – dem Nichten im Lichten/dem Lichten im Nichten. (siehe auch S. 103ff)

Im Tonischen korrespondieren *Muskeltonus* und musikalischer Ton. Ein Klavierspieler z.B. überträgt seinen Körpertonus gewissermaßen über das Spiel der Finger auf den Tasten in Töne. Auch dieses Spiel ist ein Tanz. *Jede Kunstübung ist tonisch* (Nietzsche) (siehe auch S. 10ff)

Anne Terese De Keersmackers Gefühl vom sinkenden Schiff lässt an den Topos vom *Weltuntergang* denken. *Stellen wir die Welt vor* (Welt als Vorstellung), so ist sie der Alternative von Bestand und Untergang<sup>5</sup> ausgesetzt. Ein palintonisches Weltverhältnis dagegen schwingt in Vergehen und Entfaltung, d.h. als *In-der-Welt-Sein*. Hier gibt es ein Vergehen, aber keinen Untergang. Zwar eine äußerste Gefahr, aber keinen Zusammenbruch. *Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch* (Hölderlin)

Die hier versammelten Texte sind in einem Zeitraum von über 20 Jahren entstanden. Sie dokumentieren eher einen Lernprozess als feststellbare Erkenntnisse. Ermutigt haben mich bei der Arbeit Johannes Ernst Seiffert, Hartmut Buchner, Wolfgang und Peter Brokmeier, Jürgen Frese, Reinhard Knodt, Ursula Ludz (sie alle leben nicht mehr), sowie Damir Barbarié, Cathrin Nielsen, Ingeborg Schüssler, Dietmar Becker, Matthew Pritchard, Ralf Elm, Marie-Claire Hooch-Demarle, Alina Noveanu, Soltan Zsankay, Michu Vajda, Günther Neumann, Manfred Osten, Matthias Sell, Johannes Weiß, Joachim Fischer und Martina Trauschke. Ihnen allen sei Dank! Ein besonderer Dank gilt meiner verstorbenen Frau Anne.

Ich danke der alten und neuen Universitätsbibliothek in Göttingen  
Ballenhausen, März 2024

---

<sup>5</sup> Peter Sloterdijk spricht von Weltverbrauch. In: P.Sl.: Die Reue des Prometheus. Von der Gabe des Feuers zur globalen Brandstiftung. Suhrkamp 1923



Man hat zur Ermöglichung der Musik  
als Sonderkunst eine Anzahl Sinne,  
vor allem den Muskelsinn stillgestellt  
(relativ wenigstens: denn in einem  
gewissen Grade redet noch aller  
Rhythmus zu unseren Muskeln): so  
dass der Mensch nicht mehr alles,  
was er fühlt, sofort lebhaft nachahmt  
und darstellt

Nietzsche: Götzendämmerung Str. 10

### *Teil 1*

## ***Vom Bild zum Ton: Vom Blick zum Wink***

### Ein häretischer Versuch

Die heutige Bilderflut und die kulturbeherrschende Bedeutung des Bildes lässt sich zurückführen darauf, dass die Griechen einen Gott anriefen, der auf die Welt *blickte*. Der *theos* ist im Wortsinn der Blickende. Mit seinem Blitz leuchtet er für einen Augenblick ins Dunkel der Welt und lässt erscheinen, was gewöhnlich den Augen verborgen ist. Dementsprechend ist *theoria* eine *Anschauung* der Welt und das *theater* eine *Schaubühne*.

Das *tragische Zeitalter* (Nietzsche) der frühen Griechen lebte staunend – erschrocken vor dem blitzend-blickenden und donnernden Göttervater Zeus. Wahrheit zeigte sich im Augenblick. Das galt es – staunend-erschrocken – auszuhalten. Semele verbrannte mitsamt ihrem Haus, als der Blitz sie traf (gebar aber doch den Dionysos).

Wie es von der frühgriechischen Augenblickswahrheit zu den beständigen, ewig wahren *Ideen* des Plato kommen konnte, soll hier nicht erklärt werden. Der Blick wurde zur Schau. Geschaut wurde das *Bild* (das *eidos*). So wurde die abendländische Dominanz des Sehsinn begründet. Daraus folgte die Dominanz der *bildenden Kunst* sowie der *Theorie* in den Wissenschaften. Aus dem Erblicken eines aufleuchtenden Phänomens wurde die optische Ausmessung beständiger Gegenstände. Mikro- und teleskopische Instrumente machten die Welt feststellbar und vermessbar. Die Welt als Bild, als räumlich-zeitloses, feststellbares *Weltbild* kommt so auf den Begriff. Dies ereignet sich in der wünschbaren Klarheit, als der „Planet“ Erde zum ersten Mal in Gänze vom „Weltraum“ aus fotografiert wird.

Was aber, wenn wir die Welt als *Ton* zu denken versuchten? Lange vor Plato hatte Heraklit von einer *palintonischen Harmonie* (Fragm. 51) gesprochen und damit angedeutet, dass sich ein Ton *als* Ton nur durch einen *Widerstand* (*palin*: zuwider) ergibt. Ein

widerstandslos, endlos sich dehnender „Ton“ wäre kein Ton.<sup>6</sup> So ist jeder Ton endlich. Der Widerstand ist mit der Endlichkeit gegeben. Deshalb nennt Heraklit den Ton in sich widerstrebend. Tonus bedeutet *Spanne*. Die Spanne ist immer schon *in sich* zurückgespannt. Sonst ergäbe sich der Widersinn einer spannungslosen Spannung. Und nur eine gespannte Saite kann *schwingen*. So schwingt der Ton in einer je verschiedenen Spannung.

Mit der Endlichkeit des Tons ist seine Zeitlichkeit gegeben. Wir sagen, jemand habe *das Zeitliche gesegnet*. Mit der Zeitlichkeit ist also eine Tendenz zur *Abschiedlichkeit* schon mitgegeben. Tendiert das Bild zur Beständigkeit, so der Ton zur Abschiedlichkeit. Der Ton schwingt in der Zeit, aber nicht in einem linearen Sinne vom *An-* zum *Verklingen*. Eine tonale Gebärde – etwa die von einem Pianisten vollzogene – ist nur Gebärde, insofern das Ende schon im Anschlag anklingt,<sup>7</sup> bzw. die Ankunft den Abschied schon voraus-nimmt.

Mit den Begriffen Ankunft und Abschied sprechen wir von einer Spanne, die nicht nur den Ton überspannt, sondern die Lebens- bzw. Daseinspanne. Die Existenz, das Dasein darf so als ein großer Ton aufgefasst werden.

Da der Ton i.S. der Spanne über die Musik hinaus das ganze Dasein – individuell und geschichtlich – beschreibt, sprechen wir vom Tonischen als einem erweiterten Begriff des Tonalen.<sup>8</sup>

In diesem, existentiell-tonischen Sinne spricht R.M. Rilke in einem der *Sonette an Orpheus* von Abschied und einrückender Ankunft:

*Sei allem Abschied voran, als wäre er  
hinter dir | wie der Winter, der eben geht, |  
... singender steige, preisender steige |  
zurück in den reinen Bezug. (Sonette II, 13)*

---

<sup>6</sup> vgl. Wieland Uhde: *Das Spiel mit dem Widerstand*. Siehe unten Anm. 9

<sup>7</sup> diesen Hinweis verdanke ich Matthew Pritchard

<sup>8</sup> Den Gedanken einer Einheit von Mikro- und Makrospannung verdanke ich Eugen Rosenstock-Hüssey

Die dem Abschied voranseiende, entrückende und *damit schon* einrückend-berückende Gebärde soll *Wink* heißen.<sup>9</sup>

Gewöhnlich erfahren wir den Wink zum Abschied *oder* zur Ankunft: in einem Zu- *oder* Abwinken. Den im Rilkeschen Sinne wesentlichen Wink erfahren wir als *eine*, nicht-differierende Gebärde: in seltenen, existentiell entschiedenen Situationen. Ein solcher Wink ist (an-) künftiger, je abschiedlicher er getönt ist. Ihm entspricht eine *zurückhaltende Zuvorkommenheit*<sup>10</sup> im Verhalten. (*Verhaltenheit* ist der durchgängige Tenor in Heideggers *Beiträgen zur Philosophie (Vom Ereignis)*). (HGA Bd. 65)

Ein Begriff des *Abschiedlichkünftigen*, worin Be- und Entrückung als *eine*, *ineins* sich vollziehende Gebärde erfahren wird, ist für das vom Sehsinn geprägte Vorstellen paradox und unzugänglich.<sup>11</sup>

Einsolcher Begriff entzieht sich einer gewöhnlichen Definition. Dem undefinierbaren, sagt Peter Handke, kann nur im Schwingenlassen entsprochen werden.<sup>12</sup> Kann sie nur erschwiegen werden? Wie aber, wenn der Vollzug des Abschiedlichkünftigen (so sei es vorläufig genannt) im *Mitvollzug* auf Antrieb einfach und selbstverständlich (und insofern evident) würde?

Dass der Tonus nur tonisch vollzogen werden kann, dass er also nicht in der Weise des eidetischen, bildhaften Vorstellens verstanden werden kann, sollte einleuchten. Den Tonus vollziehen die Musiker im musikalischen Vortrag. Hier überspannt der Körpertonus der Vortragenden die musikalische Tonalität.

Atem, Herzschlag, Muskelspannung und die Spannung des ganzen Körpers übertragen sich auf die Musik und empfangen umgekehrt die Spannungen der musikalischen Dynamik. Aus der Korrespondenz beider ergibt sich die Kunst des *Vortrags*. *Alle*

---

<sup>9</sup> Das Ineins des *In-die-Ferne-“und“-in-die-Nähe-Rückens* nannte W. Benjamin auratisch

<sup>10</sup> vgl. GvC. Unveröffentl. MS

<sup>11</sup> Adyton: das Unzugängliche. Vgl. P. Trawny: Adyton. Heideggers esoterische Philosophie. Matthes und Seitz, Berlin

<sup>12</sup> PH: Am Felsenfenster morgens (und andere Ortszeiten 1982-1987) Berlin 2019 S. 90

*Künstübung ist tonisch* hatte Nietzsche gesagt. Und davon sei aber auch das *Fest, das die Muskeln im Vortrag feiern*, nicht auszuschließen.

In unseren alltäglichen Hantierungen üben wir den Tonus. Auch verlauten sie je und je in Tönen und Klängen. Auch sie schwingen in Takten und Rhythmen, in Zäsuren und harten Fügungen. (*Auch hier wohnen Götter*, hatte Heraklit von einem Backofen gesagt) Alles dies gehört zur Vortragskunst als einer tonischen Übung. Und auch hier kann sich jederzeit das Abschiedlichkünftige, das Geschick in der Ungeschicklichkeit ereignen.

Fragen wir jetzt einmal nach dem Unterschied zwischen Bild und Ton in Bezug auf den *Habitus* des jeweiligen Denkens: auf die Denkungsart, die einerseits aus dem Bilddenken hervorgeht und die andererseits aus einem bisher nur ahnbaren Tonusdenken hervorgeht. Was man heute „Diskurs“ nennt: der philosophische und ästhetische Diskurs, ist vom Bilddenken geprägt. Und als solcher übt er die Deutungshoheit über die Kultur der westlichen Welt aus. Die Prägung der diese Denkungsart ausübenden Personen reicht bis in den *Habitus* hinein.

Wer die Welt als Vorstellung in Distanz zum eigenen Leibe<sup>13</sup> immer nur vor sich hat, der entspricht dem Typus des bloßen Intellektuellen mit zwei linken Händen. Alles ist ihm vorhanden, nichts ist zuhanden. Das prägt nicht nur den Diskurs, sondern lässt diese Art von Diskursivität selbst ganz unbefragt. Aber kann es überhaupt so etwas wie einen tonischen Diskurs geben? Weist der in Mode gekommene Begriff der Performanz in die gesuchte Richtung?

Die Stuttgarter Klavierlehrer Renate Wieland und Jürgen Uhde haben ein Übungsbuch verfasst, das dazu geeignet erscheint, eine *Philosophie des Übens* und des musikalischen Vortrags zu entwerfen. Sie gehen von dem Tonus aus, der den Übenden und das Geübte überspannt. *Der Körpertonus kommuniziert mit dem Tonus der Musik.*<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> *Was wir Kunst nannten, begann erst in einem Meter Abstand von unseren Leibern.* (Walter Benjamin)

<sup>14</sup> Renate Wieland, Jürgen Uhde: *Forschendes Üben.*

Im Rückgriff auf ostasiatische Philosophien des Übens zeichnet sich eine beschreibende Verhaltenslehre ab, die vom *Habitus* des musikalischen Vortrags in den *Habitus* eines tonischen Weltverhältnisses reicht. (Sollte von hier ein anderer Intellektuellen-Typus hervorgehen?) Deutlich ist das tonische Weltverhältnis im Tanz. Aber selbst in der Musik ist der Tanz deutlicher präsent, als meist vermutet. *Dass Tanztypen die Gangart gewisser Stücke bestimmen weiß jeder, dennoch geht selbst in der Darstellung von Suitensätzen oder in Scherzi die Erinnerung an den Tanz oft unbemerkt verloren.*<sup>15</sup>

Unsere Gangarten korrespondieren mit den musikalischen Gangarten. Dass eine Gangart den *Habitus* einer ganzen Person prägen kann, sagte einmal der Schauspieler Ulrich Haupt: *Wenn ich den Gang habe, dann habe ich die Rolle.*<sup>16</sup>

Über *spontanes und rezeptives Verhalten* schreiben Wieland/Uhde: *Die Haltung freien Zurücktretens ist uns eher fremd geworden. Damit verschließen sich aber weite Regionen musikalischen Ausdrucks.*<sup>17</sup>

Dass in einer Verhaltenslehre der Verhaltensbegriff zentral ist, ist selbstverständlich.<sup>18</sup>

Aber ist damit die Verhaltenheit des Verhaltens schon angedacht? Wir hatten gesagt, in der Verhaltenheit spiele die paradox erscheinende *zurückhaltende Zuvorkommenheit*; und sie entspreche der ebenso paradox erscheinenden *entrückend-einrückenden* Gebärde des Abschiedlichkünftigen. Diese Gebärde, so sagten wir, werde uns vernehmlich – je und je – als Wink. Wie weit dieser Gedanke im Tonisch-tonalen verortbar ist und inwieweit er so

---

Wege instrumentalen Lernens. Über den Interpreten und den Körper als Instrument der Musik. Kassel et. al. 2002 S. 176

<sup>15</sup> ebd. S. 178

<sup>16</sup> ebd. S. 174

<sup>17</sup> ebd.

<sup>18</sup> Der griechische *Ethos* bedeutet *Verhalten* – und zwar in einem beschreibenden, nicht normativen Sinn, eine Seins- und keine Sollensethik

etwas wie einen tonischen, kulturell bedeutsamen Diskurs anregen kann, bleibt selbstverständlich offen.

Aber kommen wir noch einmal zurück auf den griechischen *theos*: den Gott des Blicks. Hölderlin hatte von einem kommenden Gott gesprochen: *Von daher kommt/und zurück deutet der kommende Gott.*<sup>19</sup> Und: *Winke sind seit altersher die Sprache der Götter.*<sup>20</sup> Ist die Gebärde des Kommens und des *im* Kommen Zurückdeutens nicht die Gebärde des Winks? Vermutlich durch Hölderlin angeregt, erwartete Martin Heidegger einen *Vorbeigang des letzten Gottes.*<sup>21</sup> Spielt in der Gangart des letzten Vorbeigangs womöglich das Abschiedlichkünftige des Winks?

Im letzten Vorbeigang steht das *Kommen* auf dem Spiel und damit zugleich dessen *Ausbleib*. Ob der im letzten Vorbeigang spielende Wink vernommen wird, hängt davon ab, dass noch Sterbliche da sind, d.h. überhaupt noch Dasein ist. Der nur vermeintlich unverfängliche Begriff des Tonischen, das ja immer *palintonisch* zu denken ist, ist ja nur von der Erfahrung des Endlichen her vollziehbar.

Nur Sterbliche also (und bei den Griechen hießen die Menschen: *die Sterblichen*) und das Sterben Vermögende sind zu der notwendigen Verhaltenheit befähigt, die ein Vernehmen des Winks verlangt. Dass der Wink unvernommen vorbeigeht, ist aus Heideggers Sicht kein Mangel. Mit dem Ausbleib erhalte womöglich das Abschiedlichkünftige erst einen verschärften Sinn – so, wie erst das Abwesen das Anwesen vergegenwärtigt.

Der Gott des Blicks hatte eine fraglose Anwesenheit vergegenwärtigt. Der Wink des letzten Vorbeigangs ereignet sich –

---

<sup>19</sup> ..

<sup>20</sup> In dem Gedicht *Rousseau*

<sup>21</sup> In den *Beiträgen zur Philosophie (Vom Ereignis)* HgA BD. 65

oder auch nicht – erst, wenn alles auf dem Spiel steht. *Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch* (Hölderlin).<sup>22</sup>

Zeus hält als Blickender den Blitz in der Hand und gleich schickt er den Donner. Hölderlin nennt ihn den Donnerer. Donner ist Tonus. In seinen Gedichten, die Hölderlin Gesänge nennt, *tönt* es von überall her. Wäre somit auch der tonische Wink ein Abkömmling des griechischen Gottes?

Als Vortrag gehalten am 8. Januar 2020 bei *Merz-Klaviere*,  
Göttingen

---

<sup>22</sup> Ingeborg Schüßler hat mich mit ihrem Vortrag *Blick – Allmacht – Wink. Zur Gottesfrage bei M. Heidegger*. zu diesem Versuch ermutigt. Erschienen in Bd. 11 der Schriftenreihe der M.-H.-Gesellschaft S. 243-271



## Vom Wink

### 1.

... und Winke sind  
von Alters her die Sprache der Götter.

So heißt es bei Hölderlin im Gedicht *Rousseau*.

Dazu Heidegger: Das Winken sei ein „Zeigen, ein Weisen, in welcher Weisung die Götter offenbar werden, nicht als irgendetwas Gemeintes und Betrachtbares, sondern in ihrem Winken“ (HGA Bd 39, S. 32)<sup>23</sup>

Wir können also nicht fragen: Was meint das Winken? Vielmehr – so Heidegger – liege die Weisung schon *in* ihrem Winken; im Wie ihrer Vollzugsweise, d.h. in ihrem – vorgreifend gesagt – Schwingungscharakter. Es gibt im Wink kein *Was*, das betrachtbar wäre wie ein gegenständliches Bild, sondern nur ein schwingendes *Wie*, in das wir nur einschwingen können.

Das Winken meint nichts anderes als sich selbst und seine Vollzugsweise. Es hat keine Bedeutung in der gewohnten Weise, dass zu jedem „Morphem“ ein „Semem“ gehört. Es gibt also keine Semantik des Winks.

Dass Hölderlin vom Winken spricht, dürfte von Heraklit herkommen.<sup>24</sup> Dessen Fragment 93 lautet:

*ho áanax, u to mantëion esti to han Delphoís, úte légei úte krýptei allá semainei.*

Das letzte Wort *semainei* wird gewöhnlich mit *es deutet an* übersetzt. Heidegger übersetzt es mit *es winkt*.<sup>25</sup> Das griechische *semainein* hat die abendländische Semantik und Semoitik auf den Weg gebracht, wonach ein Wort immer etwas anderes *meint* als es

---

<sup>23</sup> vgl. auch: Johannes Weiß, Heideggers Heimat. Hrsg. v. d. Stiftung Scheidemann, 2019, S. 14

<sup>24</sup> HGA Bd 39, S. 32

<sup>25</sup> ebd. S. 127

selbst *ist*, d.h. eine über ihm liegende Bedeutung. Der Wink winkt nur. (Heidegger wird sagen: *Die Sprache spricht*.)  
 Nach der Vollzugsweise des Winks lässt sich aber sehr wohl fragen. Heraklits Fragment 93 sagt: Das Orakel von Delphi sage weder, noch verberge es, sondern es winke.  
 Dazu Heidegger: *Das ursprüngliche Sagen* [also das Winken, GvC] *macht weder nur unmittelbar offenbar, noch verhüllt es einfach nur schlechthin, sondern dieses Sagen ist beides in einem und als dieses Eine ein Winken, wo [...] das Widerstrebende auf den Einklang [weist], der es ist; der Einklang auf den Widerstreit, darin er allein schwingt.*<sup>26</sup>  
 Das *Eine* des Winks ist also der Einklang des Widerstreits zwischen *legein* (offenbaren) und *kryptein* (verbergen). Das könnte bedeuten, der Wink stelle den Einklang zwischen ihm voraus liegenden Widerstrebenden her. Es gibt aber keine Widerstrebenden, die dem Einklang vorausliegen könnten. Vielmehr schwingt der Widerstreit *schon anfänglich* im Einklang. Er wohnt ihm inne.  
 Das *Eine* des Winks vollzieht sich als *Einklang*. Dass der Einheitsvollzug so möglich ist, verdankt sich dem *Klang*charakter des Winks. Im Wink klingt, d.h. schwingt der Widerstreit zwischen *legein* und *kryptein*.  
 Heidegger wird von der Sprache als *in sich schwingendem, schwebendem Bau* sprechen.<sup>27</sup>

Schon das *Eine* des Winks lässt sich als in sich schwingender, widerstrebender Einklang ansprechen.<sup>28</sup>  
 Das *Ein-* des Einklangs wäre auch zu hören wie das *Ein-* des Einschwingens. Insofern hat das *Ein-* des Einen etwas mit dem *In-* des *In-sich-Schwingens* zu tun. Wenn Hölderlin das heraklitische *hen pan* (Ein Alles) mit *Alles ist innig* übersetzt, so hat er das *hen* (eines) mit *innig* übersetzt. Innigkeit heißt Einigkeit – allerdings nicht im Sinne von hergestellter Einigung. Innig ist das schon anfänglich ursprüngliche *Eine*. *Innig* heißt nicht *innerlich*. Dieses

---

<sup>26</sup> ebd. S. 127f

<sup>27</sup> Unterwegs zur Sprache

<sup>28</sup> vgl. HGA 39 S. 14: *Schwingungsgefüge*

würde ein *äußerlich* provozieren. Das *Eine* schwingt aber nicht alternierend zwischen *innen* und *außen*. Es ist dieser Alternative schon voraus. Deshalb ist das *In-sich*-Schwingen des Einklangs auch kein Ineinanderschwingen. *Innig* heißt nicht *ineinander*. Ein *Ineinander* impliziert ein Anderes, das erst durch eine Einigung zu einer Einheit gebracht werden müsste. (die nicht mehr Klangcharakter hätte) Eine derart herstellende Einheit nennt die Tradition Synthese oder Zusammensetzung. Das Thetische klingt nicht.

*legein* und *kryptein* schwingen im Wink also nicht ineinander. Ihr Widerstreit wird nicht erst zum Einklang *gebracht*, sondern Einklang *ist* Widerstreit: er schwingt innig (immanent) in ihm. Ohne den innigen Widerstreit gäbe es kein inniges Schwingen. (Das Pendeln schwingt nicht innig, sondern zwischen zwei äußersten Punkten hin und her.)

Eine zeitlang hat Heidegger von *inniger Gegenwendigkeit* gesprochen. Mit der Einsicht in den Irrtum der *Kehre*<sup>29</sup> dürfte er auch auf die Rede von *Gegenwendigkeit* verzichtet haben. Heidegger las das heraklitische „palintonos“ als „palintropos“ (Fragm. 51). Deshalb mag er solange an *Gegenwendigkeit* festgehalten haben.<sup>30</sup>

So wichtig ihm das Zeigen sonst ist; Heidegger übersetzt hier das *semainen* mit *winkt*. Wie unterscheidet er das Winken vom Zeigen? „*Schon im Alltäglichen ist der Wink ein anderes als das Zeichen, das Winken ein anderes als das Hinzeigen auf etwas, als das bloße Bemerkbarmachen von etwas. Der Winkende macht auch nicht bloß 'sich' bemerkbar, etwa dass er an der und der Stelle steht und dort zu erreichen ist, sondern Winken ist z.B. beim Abschied das Festhalten in der Nähe bei wachsender Entfernung und ist umgekehrt bei der Ankunft des Offenbarmachen der noch waltenden Entfernung in der beglückenden Nähe. Die Götter winken aber einfach, indem sie sind.*“<sup>31</sup>

Ist das Zeigen nur ein *Hinzeigen*, so schwingt das Winken in der

---

<sup>29</sup> vgl. Jahrgabe 2007 der Martin-Heidegger-Gesellschaft

<sup>30</sup> vgl. Anhang: - *tonos* oder – *tropos*?

<sup>31</sup> ebd., S. 32

Spanne von Nähe und Ferne. Bleibt das Zeigen in linearer Gerichtetheit, zumal in der *einen* Richtung vom Zeigenden *hin* zu anderem, so schwingt das Winken in einem Raum ohne lineare Gerichtetheit. In der Nähe schwingt die Ferne – in der Ferne die Nähe. Walter Benjamin hat die Atmosphäre dieses Raums auratisch genannt.

Zu sagen, der Wink weise nicht nur *hin* in die Ferne, sondern auch *her* in die Nähe, würde noch eine Anleihe an der linearen Gerichtetheit des gewohnten Vorstellens machen. Der Wink lässt sich nicht zerlegen in ein *Hin* und ein *Her*. Schwingen kann er nur in *einem* Schwung. Gleichwohl sind *Hin* „und“ *Her* sprachliche Indizien für den Unterschied zum einseitigen *Hin* des Zeigens. Vielleicht sind wir auf sprachliche Indizien angewiesen, da sich das *Eine* vermutlich nicht sagen lässt. Liegt es an der Sprachnot, dass Heidegger schließlich sagt: „*Die Götter winken aber einfach, indem sie sind.*“<sup>32</sup> Solange wir das Einfache, um es sagen zu können, zerlegen, verstricken wir uns im linearen Vorstellen. Müssen wir daher das *einfache Eine* des Winks den Göttern überlassen? Müssen wir sie einfach sein lassen, um uns von der Sprachnot zu befreien? Ist vielleicht sogar diese Notwendigkeit der Anstoß, überhaupt wieder Götter sein zu lassen und anzurufen? „*Neue*“ Götter einer wiedererwachenden Natur im Sinne Hölderlins? *Nur ein Gott kann uns retten* (Heidegger)? Bleiben wir gleichwohl bei dem Versuch, den Wink als das einfache *Eine* zu *denken*; oder doch zumindest seine Möglichkeit.

## 2.

„*Daher kommt und zurück deutet der kommende Gott*“, heißt es bei Hölderlin.<sup>33</sup>

Dieses Zurückdeuten im Herkommen bzw. Herkommen im Zurückdeuten – diese Gebärde lässt sich die Gebärde des Winks nennen. Vielleicht ist es das Urphänomen allen Winkens. Wir sprechen vom Zurückdeuten *im* Herkommen als *einer*

---

<sup>32</sup> HGA Bd. 39, S.32

<sup>33</sup> Vgl S. 103ff

Gebärde, nicht von einer Folge aus Herkommen und Zurückdeuten. Dieses *Eine* ist von einem Gott gesagt. Vermögen Sterbliche dies nicht?

Winke seien die Sprache der Götter, hatte es bei Hölderlin im Gedicht *Rousseau* geheißen. *Aber schon im Alltäglichen winken wir*, bemerkt Heidegger. Anders als das Zeigen sei das Winken kein bloßes Hinzeigen. Winken sei „z.B. beim Abschied das Festhalten in der Nähe bei wachsender Entfernung und ist umgekehrt bei der Ankunft das Offenbarmachen der noch waltenden Entfernung in der beglückenden Nähe. Götter aber winken einfach, indem sie sind.“<sup>34</sup>

Anders als im Zeigen als bloßem *Hinzeigen* schwingt im Winken das *Hin im Her*, das *Her im Hin* – und zwar im Bereich von Abschied bzw. Ankunft, also jenem Bereich, da Ferne schon in der Nähe, Nähe schon in der Ferne schwingt. Mit Walter Benjamin lässt sich hier von einem Bereich auratischer Erfahrung sprechen. Wir *Sterblichen* erfahren (in zugespitzten Situationen) die Aura bei *Abschied* bzw. *Ankunft*. Unser abschiedliches Winken unterscheidet sich aber vom ankommenden – wenn auch nur in Akzenten. Im Winken schwingen Nähe und Ferne in *einer* Schwingung. Es ist aber eine *in sich* differierende, *eine* Schwingung.<sup>35</sup> Das Differieren macht sich in Akzenten bemerkbar. *Die Götter aber winken einfach, indem sie sind.*<sup>36</sup> (s.o.) Sie winken einfach, d.h. akzentfrei, so ließe sich sagen. Wieso? Die *eine* Schwingung ist hier einfach, d.h. einfältig, weil sie der sterblichen, zwiefältigen Akzentuierung nicht bedarf. In dieser Einfalt *sind* sie. Ihr Sein: *das* Sein schwingt in ihrer einfachen Einfalt. Ihr akzentfreies Schwingen können wir, da es gegen Abschied „und“ Ankunft indifferent ist, ein Schweben nennen.

Heidegger sagt zwar: *Die Götter winken*. Aber sind die Götter wie Satzsubjekte, denen die Prädikation *winken* nachträglich zukommt? Eine Prädikation neben möglichen anderen?

---

<sup>34</sup> HgA Bd. 39 S. 32

<sup>35</sup> vgl. Heraklit, Fragm. 51

<sup>36</sup> s.o.

Ist es nicht vielmehr so, dass das indifferente Schweben zuerst ist, und wir Sterblichen dies göttlich nennen müssen, weil es unser Vermögen übertrifft? Häufig hat Heidegger dem prädikativen Aussagesatz zuvorzukommen versucht. Somit dürfen wir den Satz *die Götter winken* in der vorgeschlagenen Weise verstehen. Das nötigt uns nicht, Götter als Subjekte anzuerkennen. Zuerst ist das Verbale (das Winken), dann lässt sich von Substantiven sprechen. In Hölderlins *Rousseau* hatte es geheißen: *Winke sind die Sprache der Götter*. Also: *Winke sind*; das *ist* schon die Sprache der Götter. Diesem schwebenden Winken verdanken die Götter ihre Sprache. Und deshalb *sind* sie schon. Darin schwebt ihr Sein als Göttliches und als ein Göttliches *das* Sein.

*Die Sprache ist das Haus des Seins ... Die Sprache ist ein in sich schwingender, schwebender Bau; überall durchzogen von Gebärden.*<sup>37</sup>

Fassen wir den Wink als ausgezeichnete Gebärde auf, so können wir in der Zusammenziehung dieser beiden Sätze die Überlegungen zum Wink resumieren.

Anm.: Hier konnte der Vortrag *Geläut der Stille. Heidegger und Hölderlin über die Zeugung des Wortes* von Damir Barbarié, in DB: Zum anderen Anfang. 2016, nicht berücksichtigt werden. Darauf wird zurückzukommen sein.

---

<sup>37</sup> vgl. Unterwegs zur Sprache